

ZWEITER WELTKRIEG Die Amerikaner kommen

Zinse wird erobert, das Sterben geht weiter

Am 8. April endet der Landkrieg in Wittgenstein. Die Front wechselt in Sauerland und den Kreis Olpe

Von Lars-Peter Dickel

Wittgenstein/Zinse. Am 8. April 1945 endet der Landkrieg in Wittgenstein mit der Einnahme von Zinse. Die Front verschiebt sich ins Sauerland und ins Ruhrgebiet, wo von der NS-Propaganda angestachelte Einheiten noch bis zum 21. April Widerstand leisten und so noch mehr Tod und Verwüstung über das Land bringen.



Kriegsende

SERIE

Heute vor 70 Jahren

Die Kämpfe in Wittgenstein

In Zinse haben sich die Bewohner in den Wäldern in Sicherheit gebracht. Wie Adolf Laues (Blätter des Wittgensteiner Heimatvereins, 1968, Bd. 32) berichtet, soll ein Beschuss des Dörfchens verhindert werden, deshalb gehen der Bürgermeister und einige mutige Männer den Amerikanern entgegen.

Sie bieten den Befreiem an, als menschliche Schutzschilde beim Einmarsch vor der US-Armee herzugehen. Doch die lehnen ab und greifen am Nachmittag an. Dabei



Zerstörte Häuser, Bomben oder Granatentrichter in Erdtebrück. Das Foto vom 9. April 1945 zeigt schweren Schäden (Sammlung Peter Schneider).

FOTO: US ARMEE

werden der Gasthof Afflerbach, das Haus von Wilhelm Afflerbach und das Weyandt'sche Anwesen mit Leuchtspurnmunition in Brand geschossen.

Als auch Schneiders Haus ins Visier der Amerikaner rückt, hisst der Besitzer schnell die weiße Fahne und das Schießen hört auf. Bei diesem unnötigen Angriff auf ein von der Wehrmacht bereits geräumtes Dorf werden zwei Zivilisten verwundet, die später durch US-Militärärzte versorgt werden.

Die Sachschadensbilanz dieser letzten „Schlacht“ auf Wittgensteiner Boden: fünf von 14 Häusern sind völlig zerstört, der Rest zum

Teil schwer beschädigt.

Bei der Pension Hofius beziehen die „Amis“ zum letzten Mal ein Quartier, bevor sie weiter ins Sauerland marschieren.

Neunjähriger Junge stirbt

Zwar sind die Kämpfe zu Ende, doch immer noch befinden sich deutsche Truppen in Wittgenstein. Völlig unbemerkt von der US-Armee hat sich eine 40 Soldaten zählende, gut ausgerüstete Wehrmachtseinheit in Steinbach von der Front überrollen lassen. Doch die Landser geben ihr Vorhaben, den Amerikanern in den Rücken zu fallen, glücklicherweise auf. In Gefan-

genschaft gehen auch zwei Wehrmachtssoldaten, die sich über sieben Tage in Girkhausen versteckt gehalten haben. Sie haben sogar von den „GIs“ unbemerkt in einem Haus übernachtet, bevor sie sich ergeben.

Im gesicherten Lahntal richten sich Nachschubeinheiten der US-Armee ein. In Saßmannshausen wird beispielsweise Treibstoff umgeschlagen. Dort stirbt bei Kriegsende ein neunjähriger Junge. Er hat mit Freunden in einer achtlos am Feuerwehrhaus abgestellten Kiste eine Panzerfaust gefunden und damit gespielt. Er wird vom Feuerstrahl getroffen und getötet. Der Junge war

nicht das letzte Todesopfer in den Wirren nach den Kampfhandlungen.



Ein US-Panzer bei Gefechten am Ortsrand von Oberkirchen.

FOTO: US-ARMEE

Der alte Friseurmeister grüßt noch wochenlang mit „Heil Hitler!“

Walter Gelber erinnert sich an den Gründonnerstag 1945, als die Amerikaner Laasphe eroberten und vom NS-Regime befreiten

Laasphe. Walter Gelber schildert uns, wie er den Einmarsch der Amerikanischen Truppen am Gründonnerstag 1945 als Augenzeuge erlebt hat. Damals war Gelber 13 Jahre alt und wohnte in der Feldstraße 12.

„Der 29. März 1945, das war der Tag, an dem amerikanischen Truppen in Bad Laasphe einmarschierten. Schon Tage zuvor gab es starke Truppenbewegungen im Laasphe Raum. Am Fang stand ein deutsches Geschütz, deutsche Panzer fuhren Richtung Schloss Wittgenstein und in Richtung Laasphe, deutsche Infanteristen lagen im Wald. Große Angst herrschte in der Bevölkerung. Seit dem Großangriff auf Siegen und denen auf Erdtebrück (10. März 1945) und Feudingen (20. März 1945) rechneten auch wir als Familie mit Fliegerangriffen.“

Immer fluchtbereit

Täglich wurde der Handwagen mit dem Nötigsten gepackt und im angrenzenden Wäldchen hinter dem alten Forsthaus in der Pracht Schutz gesucht. An Gründonnerstag kamen wir nicht dazu, die Alarmsirene heulte schon gegen 7 Uhr morgens. Wir sprangen voller Angst aus unseren Betten, und es ging ab im Laufschritt die Feldstraße hinunter, die heutige Bahnhofstraße überquerend übers „Wurschtebrückelchen“ links in Richtung Buhl, dann über die Lahnbrücke und in wenigen Metern Entfernung hatten wir keuchend unser rettendes Ziel erreicht: den Felsenkeller. Der Keller, in dem die Brauerei Bosch im Winter große Eisbrocken lagerte, um sie im Sommer

zwecks Kühlung des Bieres in kleineren Portionen wieder zu holen (Eismaschinen gab es damals noch nicht), hatte die Brauerei den Bürgern der Stadt als Bunker überlassen.

Wir waren nicht allein unterwegs, viele kamen und suchten Schutz. In dem großen, langen Gewölbe, vielleicht drei Meter breit, 20 Meter hoch und zig Meter lang, hielten sich nach meiner Erinnerung mindestens 150 Menschen beiderseits des Kellers auf Holzbänken sitzend auf. Es war nicht warm, aber auch nicht störend kühl, etwa acht Grad Celsius. Unvergesslich ist für mich die unheimliche, spannungsgeladene Atmosphäre, die in dem Keller herrschte. Sie machte uns Kindern Angst, kleine Kinder weinten.

Die Anspannung wuchs, Gerüch-

te kamen auf, feindliche Truppen seien im Anmarsch. Was würde man mit uns machen? Würde man sich an uns rächen? Ältere, besonnene Männer beruhigten uns. Im Keller saßen nicht nur deutsche Zivilisten, sondern viele deutsche Verwundete aus dem Laasphe Lazarett (heutige Grundschule, ab 1939 Kaserne, später Lazarett) etliche deutsche Soldaten auf Urlaub, französische und russische Gefangene.

Angst vor den Amerikanern

Dann, es muss gegen 13 Uhr gewesen sein, ich war im hinteren Bereich des Kellers, hörte man laute Geräusche, laute Stimmen und Schreien, ich konnte aber nichts sehen, andere schon: „Die Amis sind da.“

Jetzt kam es zu tumultartigen, aufgeregten Szenen. Schräg mir gegen-

über versuchten Laasphe Bürger, deutsche Verwundete und Urlauber dazu zu bewegen, ihre Militäruniformen abzulegen und bereitgehaltene Zivilkleidung anzuziehen. Denn es gab zwischen Laasphe Mädchen und Militärangehörigen feste Beziehungen. Aber das, das konnte ich damals nicht verstehen, lehnten die Umsonst alle ab. Nun gab es Bewegung. Amerikanische Soldaten forderten zuerst, so ist meine Erinnerung, alle deutschen Soldaten auf, den Keller zu verlassen, um gefangen genommen zu werden. Sodann wurden die Gefangenen befreit, Franzosen und Russen. Eine große Anzahl der Gefangenen, z.B. der Franzosen, lebten tagsüber in deutschen Familien mit Landwirtschaft und schliefen abends in der Turnhalle (heute hinter dem Radiomuseum). Die Franzosen legten für die Laasphe und ihre gute Menschlichkeit bei den Besatzern ein lobendes Wort ein, nur einen Aufseher wollten sie strafen, erreichten ihn aber nicht mehr, weil er sich selbst gerichtet hatte.

Eine neue Zeit bricht an

Und wir Deutsche? Wir durften heimgehen. Da verließ ich die Familie und war nicht mehr zu halten. Aus der Ferne hörte ich schon das Donnern der Panzer auf der Bahnhofstraße. Dort, neben das Café Schröder, stellte ich mich hin (jetziger Zugang zum Kino) und war fasziniert. Staunend sah ich in Richtung Stadtmitte die großen, starken Panzer, schwerbewaffnete Soldaten auf Mannschaftswagen. Manche wink-

ten uns zu. Und dann sah ich plötzlich, wie ein deutscher Polizist, vor einem amerikanischen Panzer herlaufend nach Atem rang, sicherlich eine harte Straffaktion für jemand mittleren Alters, der zuvor offenbar etwas Böses getan hatte. Das war Gründonnerstag 1945.

Eine neue Zeit brach für mich, für Laasphe, für Deutschland an. Neugierig schlenderte ich die Feldstraße hinunter in Richtung Bahnhofstraße, da sah ich Unglaubliches: Das damalige Café Schröder (heute etwa da, wo die Volksbank steht) war umgerüstet als Küche für die Amerikaner. Es gab Spiegeleier in Pfannengröße. Offenbar müssen sie nicht geschmeckt haben, denn die etwa vierstufige Treppe war mit hingeworfenen Spiegeleiern übersät.

Nie wieder Braziligarren

Danach gab es noch viele kleine Geschichten, die es verdienten, erzählt zu werden: von den Schokolade verteilenden US-Soldaten, die sich in bestem Deutsch mit uns unterhielten, von den Jungs, die zur Strafe wegen Beklauen der Amis auf dem Dachstuhl der Grundschule auf Befehl betrunkenen Amis die deutsche Fahne hissen und das Deutschlandlied singen mussten, dem alten Friseurmeister, der uns Jungen Tage nach der Befreiung noch mit „Heil Hitler“ begrüßte, die Hand hochhebend und sich dann ängstlich umschauend, bis hin zu den geklauten Braziligarren, die meinen beiden Freunden und mir hinter dem Denkmal so zusetzten, dass ich nie wieder eine Zigarre rauchte.

Oberndorf und Rückershausen haben Glück

Munitionszug wird aus der Luft beschossen

Oberndorf/Rückershausen. Nur Sprengstoffexperten können ausrechnen, was mit Oberndorf und Rückershausen geschehen wäre, wenn im Februar 1945 wirklich tausende Tonnen Sprengstoff Bomben, Granaten und Munition auf der Gleisstrecke im Bereich Oberndorf explodiert wären. Die Dörfer und hunderte Menschen wären ausgelöscht worden.

Eine heute 84-jährige Zeitzeugin, die ihre Namen aber nicht in der Zeitung lesen möchte, berichtete dem Feudinger Walter Gelber über eine außergewöhnliche Situation Ende Februar 1945 in Oberndorf. Ein aus dem Hessen kommender, etwa 30 Waggons umfassender Munitionszug musste im Oberndorfer Schacht eine Zwangspause einlegen (Er reichte in seiner Länge über den Oberndorfer Bahnhof hinaus, war also über eine weite Strecke ungeschützt vor Fliegerangriffen.

Ziel des Zuges mit der tödlichen Ladung soll die Heeres-Munitionsnebenanstalt in Lützel gewesen sein. Durch die Steigung von Feudingen hoch ging der Dampflok im Schacht die Puste aus, sie blieb stehen. Ein Anwohner kommentierte das so: „De Lok muss werrer erscht gestocht wern. Und wenn's da net get, muss da degge Willem (Wilhelm Völkel) aus Erdtebregge komme mit seiner Lok und härrlfe.“

„De Lok muss werrer erscht gestocht wern. Und wenn's da net get, muss da degge Willem (Wilhelm Völkel) aus Erdtebregge komme mit seiner Lok und härrlfe.“

Kommentar eines Anwohners

Dramatisches spielte sich ab. Auf den Wiesen beidseits des Schachts lagen viele deutsche Soldaten. Zum Schutz des Munitionszuges stand auf einem Waggon auch eine Vierlingsflak, die auf die angreifenden Tiefflieger schoss. Einen Treffer durch Tiefflieger bekam der eiserne Ofen von Luise Weber im „Laboch“ mit.

In der Not zusammengedrückt

Ohne Strom gab es keine Radioinformation mehr. Da musste man zu dem gehen, der aufgrund seiner Mühle, eigenen Strom produzierte, Heinrich Hackler (Meerlches). In dieser Nachrichtenbörse erfuhr man dann, dass in Siegen zwei feindliche Flugzeuge abgestürzt seien, getroffen von der Oberndorfer Flak. Übrigens, ein Heizer des Munitionszuges, ein Gefangener, erkannte wohl die Todesgefahr, flüchtete aus der Lok, lief ins Dorf und versteckte sich im Hause Schmidt (Schneiders). Als der schwerhörige Opa ihn im Keller hinter einem Ofen ängstlich fand und meinte: „Wemm ess hä da?“, rief dieser „Ukrainer, Ukrainer.“

Damals in der Not, waren die intakten Häuser überfüllt mit Menschen verschiedenster Nationalität. Da teilte man sich das knappe Essen, half sich: ein Beispiel gelungener Integration von Fremden und Hilfsuchenden.



Der Eingang zum Felsenkeller der Brauerei Bosch heute. Vor 70 Jahren suchten die Laasphe hier Schutz bei Luftangriffen.

FOTO: WALTER GELBER